

Jürgen Oelkers

Was ist eigentlich ein Schulmeister?)*

Im Jahr 1563 war London von der Pest heimgesucht. König Elisabeth I. hatte mit ihrem Gefolge auf Schloss Windsor Zuflucht gesucht und das englische Parlament war nach Hertford umgezogen. Trotz der Pest tagte am 10. Dezember des Jahres in London eine illustre Abendgesellschaft, zu der William Cecil¹ eingeladen hatte, der Principal Secretary der Königin und ihr bevorzugter Ratgeber. Neben Cecil nahmen an dem Essen teil der Schatzbewahrer und Berater der Königin Richard Sackville,² der Schatzkanzler Walter Mildmay³ sowie eine Reihe weiterer Personen, darunter der Diplomat und Kanzler der Universität Oxford, John Mason,⁴ Master Haddon⁵ vom englischen Petitionsgericht, sowie verschiedene Schulleiter wie Master John Astley von Ewell House.⁶

Ein Teil des Gesprächs drehte sich um Fragen der Schulerziehung. Sekretär Cecil sagte nach dem Essen, er habe am Morgen des Tages seltsame Nachrichten erhalten, wonach diverse Schüler aus Eton von der Schule weggelaufen seien, weil sie Angst hatten, geschlagen zu werden. Das *King's College of Our Lady of Eton* war zu diesem Zeitpunkt etwas mehr als hundert Jahre alt. Heinrich VI. hatte das College im Jahre 1440 gegründet, es sollte siebzig armen Studenten offen stehen und war kostenlos. Die Studien dienten der Vorbereitung auf das King's College der Universität von Cambridge, das ein Jahr später gegründet wurde. Das College hatte einen zweifelhaften Start, Heinrich liess einfach die Hälfte der Lehrer sowie den Rektor des älteren Winchester College⁷ nach Eton versetzen.

Hundert Jahre später, anlässlich der Abendgesellschaft im Pestjahr, entstand auf die Bemerkung von Sekretär Cecil hin ein hitziger Disput, in dessen Verlauf sich zwei Parteien

*) Vortrag im Rahmen des Wissenschaftshistorischen Kolloquiums der Universität Zürich am 18. April 2007.

¹ William Cecil (1520-1598) studierte von 1535 an am St. John's College in Cambridge. Einer seiner Lehrer war der junge Roger Ascham, der im Februar 1534 seinen B.A. gemacht hatte und seit 1537 als Fellow am College tätig war. Cecil verfügte daher über ungewohnte Kenntnisse im Griechischen. Er wurde 1543 Mitglied des Parlaments. 1550 wurde er als einer der beiden Sekretäre von König Edward vereidigt. Nachdem Elisabeth I. am 17. November 1558 Königin geworden war, rückte Cecil zu ihrem Secretary of State auf. Er blieb vierzig Jahre in diesem Amt, verlor allerdings nach 1572 an Einfluss. Cecil übernahm auch akademische Ämter. 1559 wurde er als Kanzler der Universität Cambridge gewählt, zwischen 1592 und 1598 war er erster Kanzler des Trinity College in Dublin.

² Richard Sackville of Ashburnham and Buckhurst (1516-1566) studierte in Cambridge, machte jedoch keinen Abschluss, der ihn zu einem Amt bei Gericht berechtigt hätte. Er wurde Anwalt und machte erst unter Edward VI. Karriere, der 1547 König wurde.

³ Walter Mildmay (vor 1523-1589) war unter Elisabeth I. von 1559 bis 1589 Chancellor of the Exchequer. Auch Mildmay schloss sein Studium am Christ College in Cambridge nicht ab. Er studierte von 1546 Recht am Gray's Inn und machte zunächst eine Gerichtskarriere. Mildmay gründete 1583 das Emmanuel College in Cambridge.

⁴ John Mason (1503-1566) studierte Theologie am All Souls College in Oxford und wurde als Priester ordiniert. Er war später als Diplomat auf dem Kontinent tätig und wurde von Edward VI. geadelt.

⁵ Haddon war *Master von Requests*, der Petitionen aus dem Volk entgegen nahm und sie an das Gericht weiter leitete.

⁶ John Astley (um 1507-1596) war Schulleiter und Höfling.

⁷ College of St. Mary, gegründet 1382. Die Bauten begannen 1387, die Schule wurde 1394 eröffnet. Auch das Winchester College stand 70 armen Studenten offen.

ausbildeten, die *floggers* und die *anti-floggers*. Cecil hatte gesagt, er wünsche sich mehr Umsicht beim Korrigieren der Schüler. Oft nämlich werde nur die Schwachheit der Natur bestraft, nicht wirklich die Fehler der Schüler.

„Whereby, many Scholars, that might prove well, be driven to hate learning, before they know, what learning means; and so, are made willing to forsake their book, and be glad to put to any other kind of living.“⁸

Dagegen protestierten die *floggers*, die körperliche Strafen nicht nur für unverzichtbar hielten, sondern zugleich als entscheidendes Mittel ansahen, die Schüler überhaupt zum Lernen zu bewegen. Nicht alle Anwesenden waren dieser Meinung; einer, der die Partei der *anti-floggers* vertrat, war der Humanist und Domherr Roger Ascham. Von ihm wissen wir über die Begebenheit. Er berichtet, dass nach dem Essen Richard Sackville auf ihn zutrat und sein Schweigen bei Tisch entschuldigte. Er habe sich, so Sackville, an seine Schulzeit erinnert und daran, dass die Furcht vor den Schlägen der Schulmeister ihm die Freude am Lernen genommen hätte. Das sei die schwerste Verletzung gewesen, die er je haben müssen. Sackville bat Ascham, einen idealen Schulmeister zu entwerfen, der ihrer beider Söhne auf wirklich gute Weise unterrichten könne.

Ob sich diese Episode so zugetragen hat oder nicht, lässt sich nicht überprüfen, nur Ascham berichtet darüber; sie war für ihn der Anlass, ein Buch zu schreiben, das sich mit dem Ethos des *Scholemasters* auseinandersetzt. Es war das erste Buch seiner Art und ist 1570 in London gedruckt worden. Wenn fortan von „Schulmeistern“ die Rede war und Anforderungen an sie gestellt wurden, dann zumeist unter Bezug auf Aschams Buch.⁹ Wie bewusst Ascham den Begriff gebraucht, ist unklar. „Schoolmaster“ wurden in England Mitte des 16. Jahrhunderts nicht nur die Lateinlehrer der öffentlichen Schule genannt,¹⁰ sondern auch die Tutoren oder Hauslehrer. Aschams Buch richtet sich an sie. Aber der Begriff, das lässt sich den zeitgenössischen Schulordnungen entnehmen (Berard 1871), bezeichnet offenbar Lehrkräfte aller Art, sofern sie mit einem Unterricht befasst sind, der nicht mit einem kirchlichen Amt ausgeübt wird.¹¹

Mein Vortrag beginnt mit der Frage, wie 1570 in Aschams Buch der *Schole-Master* gesehen wurde und was seine Idealisierung ausmachte. Ich werde dann den Text mit zeitgenössischen Bildquellen konfrontieren, die andere Konturen sichtbar machen. (1). In einem zweiten Schritt frage ich nach der Praxis und beschreibe einen typischen Ausbildungsgang im 16. Jahrhundert. Hier werden auch die Schüler sichtbar, die ansonsten in den Quellen kaum vorkommen (2). Abschliessend gehe ich auf den Wandel des Amtes ein und lege dar, was „Schulmeister“ am Ende des 17. Jahrhunderts im deutschen Sprachraum waren und welchen Stand sie bildeten. Ich werde dabei auch die Frage beantworten, warum das Wort „Schulmeister“ eher einen negativen Klang hat (3).

⁸ Ascham 1570, S. 3. Heutige Schreibweise durch mich.

⁹ Das Buch erschien 1570 mit Jahresangabe 1571 bei John Daye in London. Im gleichen Jahr wurden zwei weitere Ausgaben gedruckt. 1573 erschien eine Ausgabe zusammen mit dem Dialog *Toxophilus*. Weitere Ausgaben sind im 17. Jahrhundert nachgewiesen. 1711 erschien James Utpons Edition von *The Schole-Master*. Die erste kritische Ausgabe ist die von John Mayor (Ascham 1863). Eine deutsche Übersetzung von Johannes Holzamer erschien 1881 unter dem Titel *Rogers Aschams Schulmeisterei* als neunter Band in der Reihe „Pädagogische Klassiker“ des Wiener Pichler-Verlages.

¹⁰ Der Ausdruck *school* im Sinne der Versammlung von Schülern an einem Ort zur gleichen Zeit ist in England seit etwa 1300 gebräuchlich.

¹¹ Im Altenglischen bezeichnet der Ausdruck *maegester* soviel wie „one having control or authority.“ Das mittellateinische Wort *magister* ist im Bereich der akademischen Lehre seit etwa 1380 nachgewiesen. Die englische Bezeichnung *pedagogue* für „schoolmaster“ oder „teacher“ findet sich in den Quellen seit 1387.

1. *The Schole-Master*

Roger Ascham war einer der ersten fähigen Griechischlehrer in England Mitte des 16. Jahrhunderts. Er wurde sogar zum Tutor von Prinzessin Elizabeth berufen, die er zwei Jahre lang in Latein und Griechisch unterrichtete.¹² Er machte sich auch als Autor einen Namen, und zwar mit einem englischsprachigen Dialog über die Kunst des Bogenschiessens.¹³ Das Bogenschiessen wurde als Sport verteidigt, der sich auch für Gelehrte eigne, wenigstens für englische. Das Buch war Heinrich VIII. gewidmet und brachte Ascham eine Pension von £10 im Jahr ein. Wir schreiben das Jahr 1545 und Heinrich war nach der Einnahme von Boulogne¹⁴ wohl gestimmt. Zwei Jahre später wurde der Friede mit Frankreich geschlossen. Im gleichen Jahr starb Heinrich, Ascham musste neue Gönner finden.

Er war ein Höfling, der vermutlich weit über seine Verhältnisse lebte und erst nach der Inthronisation von Elisabeth (1559) einigermaßen sein Auskommen fand.¹⁵ Das wenigstens berichtet Samuel Johnson (1825) in seiner Biographie von Ascham.¹⁶ Nachdem dieser gegen ihren Willen seine Stellung als Tutor von Elisabeth verloren hatte, wurde er Sekretär des Diplomaten Richard Morisine, mit dem er den Kontinent bereiste. Auf diesen Reisen entstand Aschams *Report and Discourse of the Affairs in Germany*, eine der ersten englischen Porträts der deutschen Kultur und Lebensart, die mit erstaunten Augen und ziemlich verwundert beschrieben wird.¹⁷ Während seiner Abwesenheit wurde Ascham zum Latin Secretary von König Edward VI. ernannt und konnte 1554 endlich heiraten.

Sein englisch geschriebenes Buch *The Scholmaster* erschien posthum, Ascham starb am 23. Dezember 1568. Die zentrale These des Buches bezieht sich auf die Praxis des Unterrichts und nicht nur auf die Darstellung der Studienfächer,¹⁸ ihre Begründung¹⁹ oder die Regeln der Grammatik.²⁰ Solche didaktischen Texte gab es zahlreiche, ebenso solche über die Prinzenziehung²¹ oder die Umgangsformen am Hof.²² 1558 war Giovanni Della Casas

¹² Der König unterhielt einen eigenen Secretary of Latin.

¹³ *Toxophilus or the Schole or Partitions of Shooting* (London 1545). Ascham schrieb das Buch 1544. Es handelt sich um einen Dialog zwischen Philologus, dem Freund der Gelehrsamkeit, und Toxophilus, dem Freund des Bogens (Ascham 2003).

¹⁴ Die Einnahme von Boulogne am 26. Juli 1544 gab dem Englisch-Französischen Krieg eine entscheidende Wendung.

¹⁵ Er erhielt, obwohl er Laie war, am 5. Oktober 1559 das Kanonikat und die Pfründe von Wetwang, einem Dorf im Bereich des Münsters von York. Das York Minster war die grösste mittelalterliche Kirche in England, an der 250 Jahre lang gebaut und die 1472 eingeweiht wurde.

¹⁶ *The Life of Ascham*. Samuel Johnson schrieb 1761 für eine von James Bennet besorgte Ausgabe von Aschams *English Works* die Dedikation, den biografischen Essay sowie einige der Fussnoten (Rogers 1996, S. 16). Zusätzliche Daten finden sich in Aschams Briefen (Ascham 1989). Daneben können die *Biographia Borealis* konsultiert werden (Coleridge 1833, S. 293-338). Die beiden jüngsten Darstellungen sind Ryan (1963) und Miglior (1975).

¹⁷ Das ist in Deutschland kaum wahrgenommen worden (Katterfeld 1878).

¹⁸ Petrus Paulus Vergerius: *De Ingeniis Moribus* (um 1404). Der Traktat beschreibt den Lehrplan einschliesslich Aufgaben der Charaktererziehung und der Schulung des Körpers sowie der Erholung von den Studien. Vor 1500 sind wenigstens zwanzig Ausgaben nachgewiesen.

¹⁹ Ein Beispiel ist: Leonardi Bruni: *De Studiis et Literis ad illustrem dominam baoptistam de malatesta tractatulus* (Leipzig 1496). Leonardo Bruni (1369-1444) war seit 1427 Staatskanzler der Republik Florenz. Sein Traktat über gelehrte Bildung ist gerichtet an Baptista de Montefeltro.

²⁰ Wie: Guarino da Verona: *Regulae grammaticales* (1418).

²¹ Das berühmteste Beispiel ist Erasmus' Traktat über die Prinzenziehung von 1517. Ein anderes Beispiel ist Conrad von Heresbach: *De Educandis Erudiendisque Principum Liberis* (Frankfurt am Main 1592). Hier geht es

Galateo erschienen, mit dem die Gattung der Benimmliteratur begründet wurde, die in der Geschichte der höfischen Erziehung eine zentrale Rolle spielen sollte. Aber darum geht es bei Ascham nicht. Er geht aus von dem Problem, wie schlechter Unterricht möglich ist, wenn doch genügend didaktische Theorien vorliegen und seit der Scholastik auch die Praxis des Unterrichtens entwickelt wurde.

Als Befund gilt Ascham:

„If ten gentlemen be asked, why they forget so soon in Court, that which they were learning so long in school, eight of them, or let me be blamed, will lay the fault on their ill handling by their scholemasters” (Ascham 1570, S. 19).

Ascham war nicht der erste, der darauf reagierte, dass der Unterricht angesichts der Vergessensrate nicht sehr effektiv sein kann. Die Idee, den Zwang zum Lernen durch Freundlichkeit und Überzeugung zu ersetzen, wurde zur gleichen Zeit von Christopher Johnson im Winchester College verfolgt. Seit 1528 stand die Maxime der *gentleness* auch in den Statuten des Ipswich College. Robert Sherborne, der Bischof von Chichester,²³ hatte bei Gründung der Rolleston School in Staffordshire darauf verwiesen, dass Furcht vor Schlägen kein Erziehungsmittel sei. Und William of Wykeham hatte diesen Grundsatz sogar in die Gründungsakten des Winchester College aufgenommen (Cook 1917).²⁴

Als antike Autoritäten für diese sanftere Strategie der Erziehung gelten seit Enea Silvio Piccolomini²⁵ Traktat über die Kindererziehung von 1450²⁶ vor allem Quintilian und Plutarch, daneben auch Juvenal. Piccolomini verweist darauf, dass Lob die Kinder zur Tugend anspornen und Tadel sie vom Laster abhalten wird, während Schläge nichts bewirken ausser Widerstand und Abwehr. Zwischen Lob und Tadel muss das richtige Mass gefunden werden, übermässiges Lob verleitet zur Überheblichkeit, übermässige Härte macht die Lernenden mutlos. Wer aber die Schüler schlägt, bildet ihren Hass, der sich leicht bis ins Erwachsenenalter fortsetzt, während es darauf ankommt, den Lehrer so zu lieben, wie die Studien. Im Sinne Juvenals üben die Lehrer eine elterliche Funktion aus und müssen mit ihren Schülern eine verlässliche Beziehung eingehen.

Die Praxis des Unterrichts war von solchen Maximen allerdings nicht bestimmt, anders hätte sich Ascham nicht veranlasst gesehen, das erste Ethos seiner Profession zu verfassen. Was er schreibt, ist in verschiedener Hinsicht sehr bemerkenswert, auch wenn Thomas Elyot²⁷ 1531 bereits eine ähnliche These vorgelegt hatte. In *The Boke named the*

um die Bildung und Tugend des Fürsten. So äussert sich etwa auch Johannes Eck in einem Brief an Ernst von Bayern vom 24. Januar 1518.

²² Baldassare Castiglione: *Il Libro del Cortigiano* (1508-1516; erster Druck 1528). Siehe Burke (1996).

²³ Robert Sherborn (um 1454-1536) war von 1505 bis 1508 der 81. Bischof der Kathedrale von St. Davids. Er wurde 1508 Bischof Chicester und blieb in diesem Amt bis zu seinem Tod. 1559 entzog Elisabeth I. das Bischofsamt den Katholiken.

²⁴ William of Wykeman (1320-1404) war seit 1366 Bischof von Winchester und wurde ein Jahr später unter Richard II. Kanzler von England.

²⁵ Enea Silvio de'Piccolomini (1405-1464) war von 1458 bis 1464 als Pius II. Papst. Er ist Stifter der Universität von Basel.

²⁶ *De Librorum Eduatione* (1450) Die erste Ausgabe veröffentlichte W. Zell um 1485 in Köln. Es handelt sich um einen Traktat, der an den Kinderkönig Ladislaus von Böhmen und Ungarn gerichtet ist. Der König ist 1450 zehn Jahre alt. (Text nach Woodward 1912).

²⁷ Der Humanist und Übersetzer Thomas Elyot (um 1490-1546) war als Diplomat für Heinrich VIII. am Hofe von Karl V. tätig. *The Boke named the Governour* ist Heinrich VIII. gewidmet. Berühmt ist Elyots *Dictionary*, das in der Erstausgabe von 1538 422 Seiten umfasste und bis zur Ausgabe 1559, die Thomas Cooper (1517-

Governour wird die Bildung der Kinder von Gentlemen beschrieben (Elyot 1531, First Book, ch. IV).²⁸ Dabei wird auch das Amt (office) und die Amtsführung des Tutors bestimmt. Ausgangspunkt für jeden Tutor müsse die Natur des Kindes sein, dem die Tugenden auf einsichtige Weise vermittelt werden müssen, ohne das Kind durch Strafen vom Lernen abzuschrecken (ebd., ch. VI). Die Master (maister) müssen sorgfältig ausgewählt werden, grausame oder hinterhältige Lehrer dürfen nicht geduldet werden, weil sie den natürlichen Lernwillen der Kinder zerstören (ebd., ch. IX).

Ascham erwähnt zu Beginn des Buches *The Schole-Master* „seinen Freund Sturm“ (ebd., S. 5), also den Strassburger Schulreformer Johannes Sturm.²⁹ 1538 war dessen Begründungsschrift für das neue humanistische Gymnasium in Strassburg erschienen, auf die sich Ascham unter anderem bezog. Sturms Schrift *De litterarum ludis recte aperiendis liber* beschreibt den Lehrplan des Gymnasiums und die Methode des Unterrichts. Der Grundsatz der neuen Schule³⁰ bezog sich auf die drei Elemente der Frömmigkeit (pietas), des Wissen (sapientia) und der lateinischen Eloquenz (eloquentia). Das Gymnasium ist 1539 im alten Dominikanerkloster eröffnet worden, was für die neuen protestantischen Schulen die übliche Praxis war. Die Reformschule löste unmittelbar starke Nachfrage aus. Sie hatte bei ihrer Gründung 336 Schüler, die Zahl verdoppelte sich in wenigen Jahren.

Für Sturm war das Gymnasium der Ort der humanistischen Bildung und nicht der kirchlichen Unterweisung. Die Schüler sollten lernen, mit Cicero zu wetteifern, über das hinaus, was Melancton gefordert hatte.³¹ Sturm plädierte für eine milde Form der Disziplin, legte Wert auf eine enge Kooperation zwischen Elternhaus und Schule und ging davon aus, dass Belohnungen wie feierliche Versetzungen und öffentliche Examen den Ehrgeiz der Schüler anstacheln. Strafen dagegen seien keine guten Erziehungsmittel. Das Ziel des Unterrichts war die Schulung in Rhetorik, das Mittel war die *imitatio*, seit 1565 wurden zu diesem Zweck auch in Strassburg lateinische Dramen aufgeführt, was als verbreitete Praxis angesehen werden muss.³²

Worüber sich Sturm kaum äussert, ist die Frage, wie die Schüler im Unterricht behandelt werden sollen. Das ist das zentrale Thema im ersten Buch von Aschams *Schole-Master*. Es sei kein Zweifel, heisst es eingangs, dass der Lateinunterricht dazu führe, entweder die willigen Kinder lustlos (dull) werden zu lassen oder aber ihnen den Willen zum Lernen ganz zu nehmen (Ascham 1570, S. 7). Erklärt wird das mit der falschen Methode: Die Schüler werden nicht gelobt (praise), wenn sie Fortschritte machen, und das Lernen wird ihnen nicht

1594) bearbeitet hat, auf 1.234 Seiten angeschwollen war. Elyot schrieb 1545 auch eine *Defence of Good Women*.

²⁸ Das Gentleman-Ideal ist die normative Grundlage für Bewertung des Unterrichts und die Praxis der Schulmeister (Wagner 1985).

²⁹ Johnson (1820, S. 326) berichtet, dass Ascham auf seinen Reisen durch Deutschland auch Strassburg besuchte, Sturm dort aber nicht antraf. Die beiden Freunde haben sich also nie gesehen. Einer der Söhne von Ascham hiess Sturm. Johannes Sturm (1507-1589) hatte in Löwen studiert und war von 1529 bis 1537 Professor für Dialektik und Rhetorik am Collège de France, Sturm wurde 1537 durch den Reformator Martin Bucer (Butzer) (1491-1551) nach Strassburg berufen.

³⁰ *Propositum a nobis est sapientem atque eloquentem pietatem finem esse studiorum*

³¹ Melancton bezweifelte, dass die Schüler die Perfektion eines antiken Redners wie Cicero je erreichen könnten, *cum sonus linguae latinae hoc tempore non sit nativus*.

³² Die Schuldramen waren neben den Bürgerspielen eine eigene literarische Gattung. Seit Ende des 15. Jahrhunderts schrieben viele Schulordnungen von Lateinschulen oder Gymnasien die jährliche Aufführung eines Dramas durch die Schüler vor. Lateinische Dramen im 16. Jahrhundert waren zum Beispiel die *studentes* (*Studentenkomödie*) von Christoph Stymmel (1525-1588) (vgl. Lachmann 1926/1978), die *Judith* von Sixt Birk (Xystus Betulius) (1501-1554) oder der *Mercator seu Judicum* von Thomas Naogeorgus (Kirchmair) (um 1508-1563).

leicht gemacht, sondern im Gegenteil künstlich erschwert (ebd., S. 8). Dadurch wird verhindert, was Ascham „the good understanding of the matter“ nennt (ebd., S. 9).

„For, good understanding must first be bred in the child, which, being nourished with skill, and use of writing ... is the only way to bring him to judgement and readiness in speaking“ (ebd., S. 10).

Die Effizienz der vorherrschenden Methoden an den englischen Colleges wird bezweifelt. Sie seien nicht imstande, den Schülern die richtigen Einstellungen zu vermitteln, „to go forward in love and hope of learning“ (ebd., S. 11). Für ihre Narrheiten sollten die Lehrkräfte bestraft werden und nicht die Schüler (ebd.).³³ Es kann nicht hingehen, dass der Unterricht ihnen den Lernwitz (wit) zunichte macht. Was unter Zwang und Androhung von Gewalt gelernt werden muss, wird vom Geist nicht angenommen.

„For whatsoever the mind does learn unwillingly with fear, the same it does quickly forget without care“ (ebd., S. 18).

Auf der anderen Seite gleicht der Geist eines Kindes einer Wachstafel (wax), die leicht für das Lernen gewonnen werden kann, wenn damit früh in der Kindheit begonnen wird. Nur ein solches Lernen ist nachhaltig: „New wax is best for printing“ (ebd., S. 19). Dafür werden auch von Ascham die antiken Autoritäten ins Spiel gebracht, nochmals wird auch auf Sturm verwiesen, um dann auf ein Problem einzugehen, das erst heute in der Schule vermutet wird:

„But what shall we say, when now in our days, the scholemaster is used, both for *Praeceptor* in learning, and *Paedagogus* in manners. Surely, I would he should not confound their offices, but discretely use the duty of both so, that neither ill touches should be left unpunished, nor gentleness in teaching any wise omitted. And he shall well do both if wisely he do appoint diversity of time, & separate place, for either purpose: using always such discrete moderation as the schoolhouse should be counted a sanctuary against fear: and very well learning, a common pardon for ill doing, if the fault, of itself be not over heinous³⁴“ (ebd., S. 21).

Dieses Bild vom „Haus“ oder vom „Turm“ des Lernens ist weit verbreitet. Das bekannteste Beispiel ist das *Imago Typus Grammaticae* eingangs der *Margarita Philosophica* von Gregorius Reisch.³⁵ Man sieht, wie für den Schüler das „Haus des Lernens“ aufgeschlossen und er hinein gewiesen wird. Dargestellt werden Stockwerke, Treppen und Niveaus der Bildung, die der Schüler vor sich hat, wenn er das Haus betritt. Der Schlüssel wird ihm nicht ausgehändigt, vielmehr wird nur die Tür aufgeschlossen. Nach dem Betreten wird sie hinter ihm ins Schloss fallen, dem Schüler bleibt nur übrig, den Weg der Bildung zu gehen, der ausschliesst, dass „Vorankommen“ sich auf eine *Ebene* bezieht. Man geht in der

³³ Das geht auf Plutarch zurück und wird auch im Traktat von Piccolomini erwähnt.

³⁴ Abscheulich oder verrucht.

³⁵ Gregorius Reisch (Reusch, Risch, Rysch u.a.) (um 1470-1525) wurde am 25. Oktober 1487 als Kleriker der Diözese Konstanz an der Universität von Freiburg im Breisgau immatrikuliert. Er erhielt dort 1489 den Grad eines Magisters der freien Künste. 1494 setzte er seine Studien an der Universität Ingolstadt fort. Zwei Jahre später trat er dem Kartäuserorden bei. 1502 wurde Reisch Prior der Kartause von Freiburg. Die *Margarita Philosophica* war bereits 1496 abgeschlossen, die erste Ausgabe erschien 1503 in Freiburg bei Johann Schott. Weitere Ausgaben wurden von Reisch besorgt, die letzte autorisierte Ausgabe erschien 1517 bei Furter in Basel. Daneben erschienen viele Nachdrucke, die für eine ungewöhnliche Präsenz des Werkes sorgten. Die *Margarita Philosophica* war umstritten vor allem wegen der radikalen Kritik des Astrologie, die Reisch in Gegensatz setzte zu humanistischen Philosophen magischer Kunst wie Agrippa oder Reuchlin (Becker 1970).

Bildung nicht einfach geradeaus, sondern steigt hinauf, was offenbar ohne Mühen nicht möglich ist (Reisch 1973, S. VI).

Eine ganz andere Bildsymbolik repräsentieren die „Accipies“ und Magister cum Discipulis-Holzschnitte, die der Verleger Paul Heitz zusammen mit dem Kunsthistoriker Wilhelm Schreiber 1908 in Strassburg herausgab. Schulszenen wurden zumeist auf den Titelblättern von Schulbüchern abgebildet, sie sind als Inkunabeln nicht nur druckgeschichtlich interessant, sondern stellen zugleich pädagogische Bildquellen dar, die einen Einblick geben, wie die Zeichner den Lehrstand gesehen haben und wie damit ein Typus geschaffen wurde, der geeignet war, das Produkt Schulbuch auf einen Blick verständlich zu machen.

Der früheste Druck ist um 1473 bei Martin Flach in Basel³⁶ nachgewiesen (Schreiber/Heitz 1908, Abb. 1). Man sieht hier noch nicht die typische Form. Zwar sind Lehrer und Schüler genau unterschieden, aber der Lehrer zählt und weist nicht an, eine demonstrative Geste des Zeigefingers ist noch nicht sichtbar. Der Schüler ist zudem, obwohl die Lehre aufnehmend, auf gleicher Höhe abgebildet, so dass es sich eher um einen Disput als um eine Lehrszene zu handeln scheint. 1490, in einem Augsburger Druck,³⁷ ist die Szene schon wesentlich deutlicher, der Magister sitzt erhöht unter einem Baldachin, er deklamiert und verweist, der Schüler vollzieht nach, und zwar aus einer niedrigeren Position. Er benutzt das Buch, nicht der Lehrer. Die Welt wird mit dem Buch erklärt, autoritativ und zugleich demonstrativ, der Schüler muss nachvollziehen, was der Lehrer vorgibt (ebd., Abb. 2).

„Der myster“ und „der jünger“ heisst ein Holzschnitt, der 1494 in Ulm entstand (ebd., Abb. 9).³⁸ Hier *steht* der Lehrer, während der Schüler sitzt. Der Schüler notiert, was der Lehrer diktiert. Der Unterricht findet im Freien statt, wie der Himmel (11 Sterne mit Himmelslinien) und die Natur (drei Pflanzenbüschel) andeuten sollen. Deutlich sind die beiden Hände des Lehrers unterschieden, der rechte Zeigefinger unterstützt und signalisiert die Demonstration. Er scheint leicht erhoben, die Geste muss zur Rhetorik passen und darf nicht übertrieben erscheinen. Der Stand muss überwiegend wie der *Lehr-*, und darf nicht wie der *Strafstand* erscheinen, auch wenn der Zeigefinger immer auch bedrohlich wirken soll. Es handelt sich um eine Geste der Respekterheischung, die sich aus dem Anlass der Lehre ergibt und die unabhängig davon lächerlich wäre oder keinen Sinn ergäbe.

Oft sind in den Magister-cum-Discipulis-Holzschnitten Ruten das Symbol für die Disziplinierungsgewalt, meist als ruhende Gesten, die dadurch wirken, dass man sie *zeigt*,

³⁶ Die Szene entstammt einer von Flach gedruckten Cato-Ausgabe. Das Bild blieb mehr als fünfzehn Jahre lang singulär, also lässt sich in keinem anderen Druck nachweisen. Die humanistische Lehrszene war zuvor allerdings schon Teil der Illustration von Handschriften (vgl. Walkley 1992).

³⁷ Gedruckt bei Anton Sorg um 1490 und Hans Baemler 1492. Diese Holzschnitte sind als illustrierende Einleitung zu Büchern meist moralischer Art gedacht. Der erste deutsche Drucker, „der eine Schulszene in der wohlüberlegten Absicht, sie als Titelbild für alle möglichen Schulbücher zu verwenden, in Holz schneiden liess“, war Johann Amerbach in Basel (Schreiber/Heitz 1908, S. 17).

³⁸ Titel zu einer Lucidarius-Ausgabe, gedruckt bei Conrad Dinckmut in Ulm (1494) (Schreiber/Heitz 1908, S. 28). Der deutsche oder der grosse Lucidarius ist ein mittelhochdeutsches Prosawerk, das um 1190 entstand. Das Werk wurde im Auftrag Heinrichs des Löwen hergestellt und bestand aus Fragen und Antworten zu theologischen und wissenschaftlichen Fragen der Zeit. Der Lucidarius hatte lateinische Vorbilder, etwa das kosmographische Werk *Honorius Augustodunensis* (um 1080-nach 1137), aber wurde auf Deutsch abgefasst und stellte den Beginn populärwissenschaftlicher Literatur in deutscher Sprache dar. Der Lucidarius wurde immer neu aufgelegt und bearbeitet. Im 16. Jahrhundert nahm er den Rang eines Volksbuches ein.

nicht dass man sie benutzt (ebd., Abb. 41).³⁹ Der Lehrer hält die Rute in der linken Hand, sie unterstützt die Rede, und zwar auch dann, wenn der Zeigefinger nicht demonstrativ erhoben wird. Die Hand liegt am Körper, aber sie kann jederzeit demonstrativ eingesetzt werden. Wird die Rute zur aktiven Bedrohung verwendet (ebd., Abb. 44),⁴⁰ also zum Mittel der Disziplinierung angesichts von Desinteresse, Lustlosigkeit oder demonstrativem Eigensinn, dann wird sie mit der rechten Hand erhoben, während die linke die Zeigefinger-Funktion übernimmt, in diesem Falle mit Verweis auf das Buch und so die Macht der Lehre.

Ein Holzschnitt aus Nürnberg von 1490⁴¹ bildet den dozierenden Lehrer mit Stock und Mittelfinger ab. Die Proportionen von Macht und Respekt sind gewahrt, das Bild zeigt den erhöhten Lehrer und die sitzenden, mitschreibenden Schüler, die aufmerksam dem Vortrag folgen, allerdings nur in der ersten Reihe (ebd., Abb. 55). Der hintere Schüler hat wiederum eine eigene Sitzhaltung eingenommen und scheint den Unterricht auf seine Weise zu kommentieren. Nochmals differenzierter ist ein Druck aus Nürnberg von 1515 (ebd., Abb. 74).⁴² Der Magister unterrichtet nunmehr eine Klasse und wendet sich, wie an der Augenhaltung zu sehen ist, persönlich einem Schüler zu. Wiederum sind nicht alle Schüler aufmerksam, dafür ist am rechten Rand durch ein glasloses Fenster die Welt sichtbar. Innen und Aussen sind unterschieden, aber die Lehrszene ist kein geschlossener Raum, ein Motiv, das relativ häufig verwendet wird. Die Attribute der Macht sind wiederum unverändert, Buch, Rute und Zeigefinger. Das Pendant zur Macht, die Aufmerksamkeit der Schüler, ist in etwa gleich verteilt aber nur, weil sich die Macht verdoppelt hat. Man sieht rechts einen zweiten Lehrer oder einen Schulassistenten, der mit einer eigenen Rute für zusätzliche Disziplin sorgt.

Mit diesen frühen Holzschnitten lässt sich die berühmte *invitatio*, also die Eingangsszene zu Comenius' *Orbis sensualium pictus*⁴³ (Comenius 1978, S. 2), vergleichen. Der *Orbis pictus* von 1658 war kein Schulbuch für ein bestimmtes Fach, das von Magistern unterrichtet wird. Was dargestellt wird, ist die sichtbare Welt in ihren hauptsächlichen Erscheinungen, die anschaulich gelernt werden sollen. Das Lehrbuch hat auch methodisch seine Funktion verändert, es ist durchgehend didaktisiert, nämlich erklärt jeweils Tatbestände mit einem Bild und einem anschließenden Text, der genau mit dem Bild abgestimmt ist. Damit zieht die Emblematis in die Didaktik ein. Die *Invitatio* erläutert das Vorgehen des Buches und beginnt mit dem ABC ein (ebd., S. 4f.).

Die *Invitatio* unterscheidet sich von den Accipies-Holzschnitten in mehrfacher Hinsicht: Die Lehrszene symbolisiert nicht länger das Lehrbuch und den drauf bezogenen Unterricht, vielmehr soll sie den Zugang zur Welt öffnen. Unterrichtet wird nicht einfach der humanistische Kanon, sondern die Realien der Schöpfung, Lehrer und Schüler haben die engen Beschränkungen von „Magister“ und „Discipulus“ verloren, die Lehre beschränkt sich nicht länger auf den Vortrag und Lernen ist mehr als nur Mitschreiben. Der Zeigefinger

³⁹ Das Bild wurde in verschiedenen Drucken verwendet, darunter wieder eine Cato-Ausgabe; Drucker war Conrad Hist in Speyer (um 1495) (Schreiber/Heitz 1908, S. 42).

⁴⁰ Es handelt sich um Illustrationen für Schulbücher, etwa den Strassburger *Grammatellus* von 1504; wahrscheinlich stammt das Bild auch aus einem Strassburger Druck. Der Einfluss der Amerbach-Drucke ist unverkennbar (Schreiber/Heitz 1908, S. 43).

⁴¹ Der Stock des Schnitts entstand um 1490, gedruckt haben ihn Friedrich Kreuzner und Peter Wagner in Nürnberg. Die Verwendung bezog sich auf Lehrbücher wie Wagners *Rudimenta grammaticae* von 1492 (Schreiber/Heitz 1908, S. 48).

⁴² Nürnberg, bei Friedrich Peypus, 1515. Das Motiv stammt aus Strassburg um 1485 (Schreiber/Heitz 1908, S. 56).

⁴³ Gedruckt 1658 bei Michael Endter in Nürnberg. Die Holzschnitte stammen von dem Nürnberger Formschneider Paulus Creutzberger, der ursprünglich lateinische Text ist von Sigmund von Birken (1616-1681) übersetzt worden. Er war *poeta laureatus* in Nürnberg seit 1646 (Pilz 1967).

berührt den Sonnenstrahl. Nur ist die *linke* Hand erhoben, weil die Lehre mit Erleuchtung verbunden sein soll, die aus dem Herzen kommen muss. Der humanistische Lehrer wird zum pansophischen Erzieher,⁴⁴ der die ganze Welt erklären kann und dabei ein neugieriges Kind und keinen mühsam zu interessierenden Schüler vor Augen hat. Diese Stilisierung des zum Lernen einladenden Schulmeisters setzt sich durch, allerdings nicht sofort und auch nicht bei Comenius selbst.

Der *Orbis pictus* ist gedacht als Einführung in alle anderen guten Bücher (ebd., S. 309), nur wer sie studiert, wird „doctus, sapiens&pius“ (ebd.). Die Schule - *schola* - ist Teil der sichtbaren Welt, allerdings didaktisch neu arrangiert und bezogen auf eine grössere Klasse (ebd., S. 198). Der Lehrer sitzt, vor ihm sagen Schüler auf, was sie gelernt haben, am Tisch schreiben andere von der Tafel ab und die Klasse selbst ist unterschiedlich bei der Sache. Der Blick nach Aussen ist versperrt, man sieht einen geschlossenen Lernraum, der für eine grössere Gruppe von Schülern eingerichtet ist, die gleichzeitig, aber nicht immer mit Erfolg unterrichtet werden. Im Text wird ausdrücklich auf Backel (Gerte) und Rute verwiesen, mit denen die schwatzhaften, mutwilligen und „unfleissigen“ Schüler bestraft werden (ebd., S. 199).

Die Darstellung reagiert auf einen weit reichenden Wandel des Unterrichts. In den mittelalterlichen Schulen wurden die Schüler im Unterrichtsraum in drei Abteilungen oder „Haufen“ gegliedert, die nach ihren Lehrbüchern „Tabulisten“, „Donatisten“ und „Alexandristen“ hiessen. Die Schüler wurden erst dann in die nächste Abteilung versetzt, wenn sie ihr Lehrbuch ausgelernt hatten (Hermann 1929, S. 30). Nach der Reformation wurde die Schule in *classes* oder *ordines* unterteilt, die nach dem Kenntnisstand der Schüler gebildet und dann gleich unterrichtet wurden (ebd., S. 32). Jahrgangsklassen im heutigen Sinne, also Einteilung nach dem Alter, gab es nicht,⁴⁵ wohl aber Leistungsklassen.

Das Bild der Schule im *Orbis Pictus* setzt die Schulreformen der Reformation voraus, die allerdings ganz unterschiedlich ausgestaltet wurden. Nur selten hatten Schulen bereits Kreidetafeln, Wandtafeln im heutigen Sinne gab es erst seit Beginn des 19. Jahrhunderts.⁴⁶ Für das Schreibenlernen wurden vermutlich noch keine Schiefertafeln⁴⁷ verwendet, oft schrieben die Kinder auf Holz oder billigem Papier, generell war gerade der Elementarunterricht war eine mühsame Angelegenheit, der bei vielen Schülern kaum Fortschritte zeigte. Die Schulmeister waren auf ihr Arbeitsfeld ganz unterschiedlich vorbereitet, Anstellung und Einkommen unterschieden sich ebenso massiv wie der Kenntnisstand. Die Klassen waren de facto heterogene Gebilde, weil das Leistungsprinzip unbestimmt liess, wie lange die Schüler in den Klassen verblieben. Geregelt Übergänge gab es nicht, die Unterschiede im Lerntempo wurden methodisch nicht beherrscht (ebd., S. 33).

⁴⁴ *Pansophie* - das allumfassende Wissen oder die universelle Weisheit - ist die Hintergrundtheorie des *Orbis Pictus*. Das Lehrbuch soll das Buch der Welt in dem Sinne sein, dass die Welt insgesamt, alles Wissen der ganzen Welt, zur Darstellung kommt. Die Pansophie entwickelte sich aus dem Rosenkruzertum (Yates 1975, S. 178). Der Ausdruck *Pansophia* kommt in Robert Fludds Theorie des Mikro- und Makrokosmos vor, er entstammt der hermetisch-platonischen Philosophie des ausgehenden 16. Jahrhunderts. Francesco Patrizzi (1529-1597) Buch *Nova de universis philosophia* (1591) wurde „Phansophia“ genannt (ebd., S. 283).

⁴⁵ Das war auch deswegen nicht möglich, weil das Alter des Schuleintritts örtlich ganz unterschiedlich geregelt war und keine allgemeinen Vorschriften bestanden.

⁴⁶ James Pillans (1778-1864) unterrichtete wohl als erster Geographie an der Universität Edinburgh mit einer Wandtafel und farbiger Kreide.

⁴⁷ Schiefertafeln für den geschäftliche Verkehr wurden seit dem 14. Jahrhundert verwendet, das erste Schieferbüchlein ist 1625 nachgewiesen. Von 1670 entstanden auch selbständige Griffelmachereien.

Aber wie erlebten die Betroffenen, Eltern und Schüler einen durchschnittlichen Lehrgang der humanistischen Bildung zur Zeit der Reformation? Hier sollte nicht, wie im *Orbis pictus* die Welt erklärt werden, vielmehr mussten nicht immer sehr willige, unterschiedlich talentierte und nicht selten mutlose Schüler einen klassischen Kanon lernen. Meine Quelle ist ein Briefwechsel zwischen einem Vater und einem Sohn, der die Schulmeister von der anderen Seite her zeigt.

2. Die Praxis der gelehrten Bildung

Gelehrte Bildung setzt die Autorität der Lehrperson voraus, die nicht strittig sein darf und die entsprechend dargestellt wird (Kirk 1988, S. 66).⁴⁸ Das zentrale Medium des Unterrichts ist das Buch, also der textlich überlieferte Lehrkanon, der Nachvollzug des Wissens, nicht eigene Anschauung, verlangte. Zwar sind Lehrbücher um Anschauung bemüht, aber zumeist nur ihres Titels oder ihrer didaktischen Absicht, ohne dadurch die grundlegende Relation zwischen Magister und Discipulus in Frage zu stellen (ebd., S. 207).⁴⁹ Der einen nimmt auf, was der andere unterrichtet, aber das verlangte immer auch Unterstützung durch Bilder und spezielle Arrangements in der Textgestaltung.

Lehrmittel, etwa solche der praktischen Arithmetik oder des Rechnens (ebd., S. 117),⁵⁰ sind anschaulich gestaltet, wenn sie praktisch sein sollen. Hier sieht man auch eine anwendungsbezogene Unterweisung zwischen Erwachsenen; das Rechenbuch nämlich wurde für Kaufleute empfohlen. Die lateinische Grammatik dagegen, wie ein Bild aus dem Jahre 1537 zeigt (ebd., S. 153),⁵¹ wird als Nachvollzug des Buches dargestellt. Neben den Büchern gab es auch andere Hilfsmittel des Lernens, etwa Memoriertechniken oder Merkverse, die bis in das 20. Jahrhundert hinein in Gebrauch waren. Schulisches Lernen hatte vor allem mit Behalten und Wiedergabe des Gelernten zu tun.

Die zuletzt gezeigten Bilder datieren zwischen 1488 und 1556. In dieser Zeit spielt ein humanistischer Bildungsgang zwischen einem Vater und einem Sohn, den Walther Ludwig 1999 dokumentiert hat. Der Vater, Wolfgang Reichart, der sich Rychardus nannte, um seinen Rang als Gelehrten auszudrücken (Vater und Sohn im 16. Jahrhundert 1999, Abb.1), war seit 1513 Stadtphysikus in Ulm. Sein Werdegang ist typisch für die Bildungsverhältnisse zu Beginn des 16. Jahrhunderts. Reichart wurde von Johannes Casselius⁵² ausgebildet, der ihn - 1486 geboren - zwischen 1495 und 1500 in Latein unterrichtete. Latein war auch an deutschen Schulen der Zugang zu Gelehrsamkeit und Höherer Bildung. Mit 14 Jahren hatte Reichart so

⁴⁸ Dieses Büchlein 1479, Blatt LXIX.

⁴⁹ Gregorius Reisch: *Margarita Philosophica* (Strassburg 1504). (gedruckt bei Grüninger)

⁵⁰ Reinerius Gemma: *Arithmeticae Practicae Methodus Facilis, per Gemmam Frisium, Medicum ac Mathematicum* (Wittenberg 1544). Hermann Gülfferich: Ein New kurtz Rechenbüchlein... Frankfurt 1556. (gedruckt bei Weygand).

⁵¹ *Grammatica Aelii Antonii Nebrissensis con commentariis et additionibus...* (Lyon 1538).

⁵² Hans Kessler, der sich Johannes Caseolus oder Casselius nannte (um 1463-1517), studierte in Heidelberg, erwarb dort den Grad eines *Baccalaureus artium de via moderna*, wurde Priester und erhielt 1488 eine Kaplaneipfründe am Allerheiligenaltar der Pfarrkirche in Geislingen. Er wurde von 1495 an als Schriftsteller bekannt durch lateinische Hymnen und Epigramme. Casselius war befreundet mit Johannes Reuchlin, Sebastian Brant und Heinrich Bebel. Der Lateinunterricht für Wolfgang Reichart erfolgte vermutlich im Auftrag der Eltern, Reichart wurde zusammen mit anderen Schülern privat unterrichtet (Vater und Sohn im 16. Jahrhundert 1999, S. 38).

viel gelernt, dass er die Universität Tübingen besuchen konnte. Die Immatrikulationsakte vermerkt für den 19. Juni 1500 die Einschreibung von *Wolfgangus Richart ex Guslingen*, der im September 1502 sechzehnjährig zum *Baccalaureus artium* promoviert wurde (ebd., S. 38/39).

Das Studium konnte wegen einer Eheschliessung nicht fortgesetzt werden. Reichart war danach für kurze Zeit Lehrer an der Lateinschule in Schelklingen, nicht viel später, auf Empfehlung seines Lehrers Casselius, erhielt er eine eigene Schulmeisterstelle in Kaufbeuren, die von Bürgermeister und Rat der Stadt vergeben wurde, also eine Prüfung voraussetzte. Hier wurde 1507 sein Sohn Zeno geboren, mit dem der Vater einen gelehrten pädagogischen Briefwechsel führte, der ein Schlaglicht darauf wirft, was man sich unter „gelehrter Bildung“ im Zeitalter des Humanismus vorzustellen hat. Hier sieht man die andere Seite, die in den Traktaten der Schulmeister nicht vorkommt und bis heute ausgespart wird.

Reichart fand die Situation als Lateinlehrer und Schulmeister finanziell unzureichend und entschloss sich, Arzt zu werden. Er graduierte 1509 an der Universität Tübingen als Externer zum Magister und promovierte 1512 in Freiburg im Breisgau zum *Medicinae Doctor*, was ihn zur Niederlassung als Arzt berechtigte (ebd., S. 43). Bis zu seinem Tod im Jahre 1546 versah Reichart die Stelle als Stadtphysikus in Ulm, die einträglich war und es ihm erlaubte, sich ausführlich der Erziehung seines Sohnes Zeno zu widmen. Er hat ihn zunächst wohl selbst unterrichtet, Zeno bezeugt in einem Brief vom 19. Mai 1526, dass er ihm, seinem Vater, die *literarum elementa* zu verdanken habe. 1517, mit zehn Jahren, schickte der Vater den Sohn auf die Lateinschule in Ulm, die Zeno bis zum Sommer 1520 besuchte. Danach begann eine schwierige, mühselige und kostspielige Ausbildung, die der Briefwechsel erfasst und widerspiegelt.

Der Sohn nämlich erfüllte keineswegs die Erwartungen des Vaters zu dessen Zufriedenheit. Reichart schickte den zwölfjährigen Zeno für ein halbes Jahr auf die Schule des Benediktinerklosters Wiblingen bei Ulm (Daten zur lokalen Schulgeschichte in: Greiner 1920), die mit einem Internat für Externe verbunden war, vermutlich weil die Leistungen auf der Lateinschule in Ulm nicht ausreichten (Vater und Sohn im 16. Jahrhundert 1999, S. 52). Aus dieser Zeit datieren die ersten beiden Briefe. Im ersten Brief vom 12. November 1520 moniert der Vater,

- dass Zeno in seinem letzten Brief - er *musste* schreiben - unleserliche und barbarische, nämlich deutsche Buchstaben geschrieben,
- unverständliche Lateinfehler⁵³ gemacht
- und sich keiner korrekten Schreibweise befleissigt habe.
- Zudem sei er schwatzhaft und habe sich nicht die Einsicht von Pythagoras zu Eigen gemacht, der seinen Schülern ein fünfjähriges (in einem Zusatz von 1534 ist vermerkt zehnjähriges) Schweigen verordnet habe, damit sie sich voll auf ihre Studien konzentrieren konnten (ebd., S. 53ff.).

Im September 1521 schickte der Vater den Sohn - seinerseits mit vierzehn Jahren - nach Freiburg im Breisgau, um sich an der dortigen Universität zu immatrikulieren (ebd., S. 60). Nach einem tränenreichen Abschied (ebd.) antwortete der Vater auf den ersten Brief des Sohnes aus der Fremde. Der Sohn bat um einen Pelz und Kleidung für den Winter, der Vater

⁵³ Zeno habe Therentius statt Torrentinus gelesen und daher seine Grammatikstudien falsch betrieben (Vater und Sohn im 16. Jahrhundert 1999, S. 52).

monierte erneut die orthographische Flüchtigkeit des lateinischen Briefes⁵⁴ - der gesamte Briefwechsel wurde lateinisch geführt - und er mahnte den Sohn zu mehr Sorgfalt. Pelz und Kleidung würde er erhalten, wenn er mit guten Kenntnissen in den *bonae litterae* zurückkehre.

Am Schluss des Briefes schärft er seinem Sohn ein, Konstruieren, Deklinieren und Übersetzen zu lernen, um so in Kürze ein *litterassimus* zu werden, also jemand, der sich in der lateinischen Sprache, der einzigen Sprache der Gebildeten, vorzüglich auszudrücken und zu verständigen versteht (ebd., S. 62/63). Der Vierzehnjährige kehrte, geplagt von Durchfall und Gelbsucht, vorzeitig zurück und musste erneut die Klosterschule von Wiblingen besuchen. Dorthin schreibt sein Vater am 21. März 1522, dass er sich in ihm getäuscht habe, er habe geglaubt, Zeno werde durch seine Studien beredt, während er aus einem „Stammelnden“ zu einem „Stummen“ geworden sei, der vermutlich nicht zufällig Ovids Metamorphosen studiere, um seine schlechte Rhetorik verbergen zu können. Er sei stumm wie sein Talent und könne den Aufgaben der gelehrten Bildung nicht standhalten.

Am 24. April immatrikulierte sich Zeno, zusammen mit seinem Mitschüler Johannes Beischlag, an der Universität Tübingen. Im ersten Brief seines Vaters vom 4. Mai 1522 wurde er ermahnt, seine Jugendzeit zum Studium der *litterae* zu nutzen, damit er im Alter einen Schatz habe, von dem er für den Geist wie für den Beruf gleichermassen zehren könne. Aber die guten Dinge sind nur mit Mühe zu erwerben: „De singulis multa colligimus, sed non sine labore“ (ebd., S. 80). Zeno leidet weiterhin unter Magenbeschwerden, der Vater - Stadtphysikus - gibt Ratschläge wie den, in Zukunft frische Früchte zu meiden und verweist im übrigen darauf, dass viele junge Leute wegen einer Krankheit ihr Studium haben abbrechen mussten und dann einfache Handwerker wurden, die die grosse Chance ihres Lebens verpasst hätten. Zeno solle auf seine Gesundheit achten, vielleicht wisse er aus der Logik, dass, wer krank lebe, nicht einfach lebe (ebd., S. 90).

Ein erster erhalten gebliebener Brief von Zeno ist datiert auf den 23. Juni 1522, also auf das Sommersemester. Zeno erklärt, aus den Briefen seines Vaters spreche väterliche Sorge. Die Briefe machten ihn immer noch begieriger auf die Studien der *bonae litterae*, aber es sei falsch, ihm vorzuwerfen, er sei wechselhafter als Proteus.⁵⁵ Die Schuld an seinen schlechten Leistungen trage sein Lehrer, der Vater könne sich beim Klosterschulmeister in Wiblingen erkundigen, was es heisse, einen guten Lehrer auszuwählen (ebd., S. 91f.). Der Vater antwortet, er vermute, das Studium der Dialektik errege Zenos Widerwillen. Ihm sei das bei seinen Studien in Tübingen auch so ergangen, ekelhaft seien die Syllogismen gewesen und auch er habe bei der Poesie Zuflucht gesucht. Aber es helfe nichts, der Sohn müsse seinen Widerwillen gegen die Logik bezwingen. Deshalb schicke er ihm Bücher zur Logik und Physik, die ihm beim Lernen und Argumentieren helfen sollen (ebd., S. 92/93).

Die Briefe sind durchsetzt mit Zitaten. Die Klassiker, vornehmlich die lateinischen, geniessen höchste Autorität, an keiner Stelle wird die christliche Dogmatik erwähnt. Die Welt der Bildung ist konstruiert aus lateinischer Literatur, für die höchste Sorge getragen werden

⁵⁴ Zeno habe die unlateinische Form *hortasse* statt *hortatum esse* verwendet und *neglies* statt *negliges*, mithin überflüssige Fehler gemacht, die auf mangelnde Sorgfalt schliessen lassen (Vater und Sohn im 16. Jahrhundert 1999, S. 62).

⁵⁵ Proteus lebte nach der Odyssee als weissagender Greis auf der Insel Patmos an der Nilmündung. Er konnte sich in viele Gestalten verwandeln, also war nicht fassbar. Wer ihn dennoch festzuhalten verstand, erzwang die Weissagung. Das gelang erst Menelaos auf der Rückkehr von Troja mit Hilfe von Proteus' Tochter Idothea (*Odyssee*, IV. Gesang, 363-570).

muss, die Welt der äusseren Ereignisse kommt dagegen kaum vor.⁵⁶ Politik und Geschichte scheinen nicht stattzufinden, alles konzentriert sich auf das humanistische Studium, den Schlüssel zur Gelehrsamkeit. Aber am 21. Juli 1522 schreibt Zeno immer noch fehlerhaft und in einem schwer verständlichen Latein, nicht ohne in dem Brief Cicero zu zitieren, um mit seiner Autorität zu rechtfertigen, drei Stunden lang an einem heissen Sommertag am Neckar gegessen und die mit Johannes Beischlag gehörten Vorlesungen meditiert zu haben, ohne zugleich die Lehrbücher zu konsultieren (ebd., S. 100f.).

Immer wieder ermahnt der Vater zu fleissigen Studien, was der Sohn jetzt versäume, könne er später auch durch herkulische Arbeiten nicht wieder aufholen. Zugleich wird die Rückkehr nach Ulm mit dem erfolgreichen Abschluss als grosse Erwartung hingestellt (ebd., S. 121f.). Am 8. Dezember 1522 nennt Reichart seinen Sohn „cholerisch“, er habe ihn schon so oft enttäuscht, dass er immer gleich etwas Schlechtes vermute (ebd., S. 127f.). Diese Einsicht bleibt ohne Konsequenz, das Vater-Sohn-Muster änderte sich dadurch nicht. Das Ziel war Gelehrsamkeit, nicht Verständnis. Zeno und Beischlag schafften schliesslich die Promotion und wurden im März 1523 als neue *Baccalaurei* in Ulm gefeiert. Reichart verfasste daraufhin Gedichte in elegischen Distichen,⁵⁷ mit denen der Sohn begrüsst wurde. Das letzte dieser Gedichte klingt in der deutschen Übersetzung von Ludwig so:

„Der die Stube bewachende Genius spricht zu dem den Lorbeer aus Tübingen mit sich bringenden und die Tür öffnenden Zeno: Welcher neue Gast ist da? Seine Schläfen sind mit Lorbeer gekrönt und seine Brust duftet von aonischem Öl. Halt inne, Wanderer, du befindest dich nicht auf dem richtigen Weg, denn in diese Stube geht allein Zeno. Zeno, bitte entschuldige, ich konnte dich zuerst nicht erkennen, da du einen Lorbeerkranz trägst. Woher hast du, guter Zeno, auf dem Kopf den grünen Kranz? Weshalb kam mit dir als Begleiterin die gelehrte Minerva? Weshalb kommen die neun Musen unter unser Dach und ebenso die Laute und Leier Apolls?“

Diese rhetorischen Fragen werden mit pathetischen Hinweisen auf die antike und christliche Bildungswelt beantwortet:

„Der grosse Aristoteles und Petrus Hispanus sind da, der scharfsinnige Eck und der kluge Porphyrius. Kaum fasst die enge Stube so grosse Chorführer, die Gruppe ist der Herberge des Kaisers würdiger. Doch sagen wir für ein solches Geschenk den Göttern, deren Gunst uns diese Geschenke gab, grossen Dank. Und du, ermüdeten Knabe, besteige nun das schön gepolsterte Bett und begrabe deinen Kopf in Schlaf. Lass die schweren Sorgen, bis die morgige Stunde leuchtet und Phoebus seinen glänzenden Strahl in der Welt ausbreitet. Dann werde ich dich wecken und dir ein gutes Essen bereiten, das deinen Lippen ergiebige Becher geben wird. Wenn du aber einige Zeit beim Studium schwitzttest und keuchtest und dir der Hunger oft zu schaffen machte, so will ich das alles wieder gut machen: Ceres und Bacchus und Daunen werden auf einen Wink von dir für dich da sein“ (ebd., S. 153; Hervorhebungen J.O.).

Dieser Text markiert die erste väterliche Zuwendung, ja ist - lateinisch klausuliert - die erste Zärtlichkeit des Vaters gegenüber dem Sohn, die freilich nicht körperlich, sondern in Form eines Gedichtes mitgeteilt wird. Das Wesentliche an dem Gedicht ist aber nicht

⁵⁶ Am 11. Dezember 1522 erwähnt Reichart aus pädagogischen Gründen den Nürnberger Reichstag unter Erzherzog Ferdinand, weil, was dort beschlossen werde, noch für viele Jahrhunderte Bedeutung habe (Vater und Sohn im 16. Jahrhundert 1999, S. 132).

⁵⁷ Das griechische Wort *distichon* bezeichnet einen „Doppelvers“. *Distichen* sind Strophen aus zwei verschiedenen Versen, meist Zeilenpaare aus Hexametern und Pentametern.

Empathie, sondern Gelehrsamkeit, genauer: die Souveränität der Anspielung und die Sicherheit des treffenden Zitats. Es geht nicht wirklich um den Sohn, sondern darum, das Ereignis der Promotion angemessen auszudrücken. Dazu wird der gesamte Bildungsraum bemüht, für den besonders wichtig ist, auf die Antike zurückgeführt werden zu können. Das zeigt die fein zisierte Kunst der Anspielungen im Text.

Zeno Reichart studierte anschliessend in Ingolstadt, Heidelberg, Wien, Wittenberg⁵⁸ und in Italien.⁵⁹ Die Studien waren immer nur kurz, ruhelos und ohne wirklichen Abschluss. Nach einem Zerwürfnis mit seinem Vater lebte er in Judenburg in der Steiermark. Er heiratete vor 1535 gegen den Willen seiner Eltern, promovierte im Wintersemester 1535/1536 vermutlich an einer italienischen Universität und war danach als Stadtarzt in Judenburg tätig, wo er 1543, sechsunddreissig Jahre alt, starb. Der Ehrgeiz des Vaters hatte sich nicht erfüllt und doch auch erfüllt. Der Sohn wurde Arzt wie der Vater, durchlief ähnliche Karrierestationen, konnte nicht umhin, sich am Vorbild Italiens zu orientieren und verinnerlichte die Standards der Bildung, auch wenn das Verhältnis zum Vater am Ende getrübt war und das Familienwappen (ebd., Abb. 2) nicht weitergegeben wurde.

Die heutigen Fragen der Kinderpsychologie stellten sich zum Beginn des 16. Jahrhunderts nicht. Wolfgang Reichart verhielt sich gegenüber seinem Sohn nach der Pflichtenethik des *pater familias*, der verantwortlich war für die Ausbildung seiner Söhne und daher die psychologische Rücksicht nicht übertreiben durfte. Entscheidend war die Gelehrsamkeit, nur sie eröffnete Zugang zu den akademischen Berufen, zu denen Elementarlehrer, Handwerker oder auch Philosophen nicht zählten. Ein bürgerliches Einkommen und so die Basis für die Ausbildung der Kinder sicherten allein juristische, medizinische und theologische Ausbildungen, letztlich aber die persönlich zurechenbare Gelehrsamkeit, die für die Unterschiede sorgte, weil und soweit sie öffentlich demonstriert werden konnte (und musste).

3. Die Schulmeister als gesellschaftlicher Stand

Bildung war im 16. und 17. Jahrhundert kein Garant für das Fortkommen in der Gesellschaft, die ihrerseits eher unberechenbar vorgestellt werden muss. Die politische Struktur war zugleich stabil und instabil, die schnelle Verbreitung der Reformation zeigte etwa, dass scheinbar unumstössliche Verhältnisse sich rasch ändern konnten. Die Reformation beförderte andererseits die Nachfrage nach Bildung, wie sich an der Gründung der Gymnasien zeigen lässt. Die Bischofs- und Stiftsschulen des Mittelalters gingen jetzt in die landesherrliche Verwaltung über oder wurden ganz von den Städten übernommen. Im 16. Jahrhundert wurden im deutschen Sprachraum mehr als hundert Lateinschulen, Gymnasien, Stadtschulen, Fürstenschulen oder Landesschulen neu gegründet, die auf Universitätsstudien vorbereiten sollten.

Die Gelehrtenschule des Johanneums in Hamburg (gegründet 1529)⁶⁰ gehört ebenso dazu wie das Katharineum in Lübeck (1531),⁶¹ die Landesschule Pforta (1453)⁶² oder die von

⁵⁸ Mit dem Ziel, Melanchton zu sehen; ein Brief Melanchtons an Wolfgang Reichart ist überliefert (Vater und Sohn im 16. Jahrhundert 1999, S. 366f.).

⁵⁹ Zunächst war die Wahl des Studienortes Bologna, tatsächlich aber studierte Zeno Reichart bis zum Juni 1531 in Ferrara Medizin.

⁶⁰ Der Gründer war der Reformator Johannes Bubenhausen (1485-1558), der 1528 nach Hamburg kam.

Martin Luther gegründete Landesschule in Eisleben (1546). Kaum eine dieser Schulen wurde je wieder geschlossen, im Gegenteil wurden auch im 17. Jahrhundert zahlreiche weitere Gymnasien gegründet. Diese Schulform setzte sich im Zuge der Gegenreformation auch in den katholischen Ländern durch. Erst mit diesem stabilen Unterbau an Schulen konnte sich ein eigener Lehrstand entwickeln. Die Lehrkräfte wurden als „Magister“ und „Scholaren“ bezeichnet (Reicke 1901/1979), der Stand, soweit man davon überhaupt reden kann, war der der Schulmeister. Seine Entwicklung lässt sich mit einigen Zahlen illustrieren.

Zu Beginn des 16. Jahrhunderts gab es im deutschen Sprachraum etwa 3200 Studenten,⁶³ ein Jahrhundert später mehr als doppelt so viele (etwa 7000-8000), während die Bevölkerung nur um das Anderthalbfache anwuchs (Trunz 1995, S. 17f.). Hinzu kam, dass der frühe Studienbeginn - zumeist mit vierzehn Jahren -, der eine lange Verweildauer nach sich zog und besonderes Engagement der Eltern verlangte, allmählich unüblich wurde. Die Vorbildung für das Studium übernahmen zunehmend mehr die Lateinschulen und Gymnasien, nicht länger die Artistenfakultäten, die im Niveau zurückblieben und gegenüber den städtischen Schulen nicht konkurrenzfähig waren. Die Städte investierten und erwarteten eine Verbesserung der Qualität.

Durch die bessere Vorbildung reduzierte sich die Studienzeit auf zumeist vier Jahre bis zum ersten Abschluss, so dass wesentlich mehr Studenten weit kürzer studierten. Das erhöhte die Zahl der universitären Abschlüsse. Zu Beginn des siebzehnten Jahrhunderts betrug die Gesamtzahl der akademisch Gebildeten im deutschen Sprachraum etwa 50.000 (ebd., S. 18). Sie konnten nicht alle in juristische und medizinische Ämter gelangen oder Stellungen an den Höfen erwirken, sondern mussten sich vielfach das Berufsfeld selbst definieren. Nicht selten wurden sie Schulmeister, von denen in den Gymnasien vor allem Kompetenz in den klassischen Sprachen abverlangt wurde. Hier war ein akademischer Abschluss die Einstellungsvoraussetzung. Nicht alle Studenten aber schlossen ihr Studium ab. Sie wurden oft Unterlehrer in den Stadtschulen (Herrmann 1929, S. 24). Die Rekrutierung der Lehrkräfte erfolgte örtlich und je nach dem Bedarf der einzelnen Schule.

Das didaktische Schrifttum (etwa: Müller 1969) zeigt, wie sich allmählich fachliche Standards für die Unterrichtsfächer entwickelten, die die Basis waren für die Konstituierung des Standes. Oft waren die Lehrbücher mit didaktischen Kommentaren versehen, die beschrieben, was guten Unterricht ausmacht. Autoren der Lehrmittel waren ausschliesslich die Lehrkräfte selbst, die allein auf diese Weise für eine sich mit dem Buchdruck rasch entwickelnde Standeskommunikation sorgten. Die Gymnasien brauchten spezialisiertes Personal, das eigene Fachdidaktiken herausbildeten. Mit dem Zerfall der *septem artes* definierte die Didaktik des gymnasialen Faches zunehmend die Standards für den Unterricht, der am Ende des 18. Jahrhunderts dann eine Ausbildung in klassischer Philologie voraussetzte.

Im 16. Jahrhundert gab es noch keinen irgendwie einheitlichen Lehrstand. Feste und besser besoldete Lehrstellen fanden sich in den grösseren Städten wie Strassburg oder Augsburg. In zahlreichen Schulen gab es mehr Klassen als Lehrer, in den unteren Schulen

⁶¹ Die Lateinschule wurde auf der Basis der neuen reformatorischen Kirchenordnung gegründet, die Johannes Bubenhausen verfasste. Der erste Rektor der Schule war der Grammatiker Johannes Bonnus (1504-1548), der später auch Superintendent der Stadt Lübeck wurde. Die Schule erhielt Räume des Franziskaner-Klosters St. Katharinen.

⁶² Kurfürst Moritz von Sachsen (1521-1553) gründete Pforta bei Naumburg als eine von drei Landesschulen. Die beiden anderen waren St. Afra in Meissen (1543) und St. Augustin in Grimma (1550). Die drei Schulen waren das Vorbild für eine ganze Serie von Fürstenschulen.

⁶³ Berechnet nach den erhalten gebliebenen Einschreibungslisten.

blieben die Lehrkräfte oft nur zwei Jahre im Amt und wechselten häufig die Stellung, vielfach boten auch private Schulhalter ihre Dienste an und nicht selten wurde Unterricht von Küstern, Organisten oder Gemeindeschreibern im Nebenamt erteilt. Mit der Reformation entwickelten sich die amtlichen Schulordnungen, die bis weit ins 17. Jahrhundert hinein von identischen Mängeln vor allem des Elementarschulwesens ausgingen und wenig zur Abhilfe tun konnten.

Die „Schulen“ hatten in aller Regel nur *einen* Unterrichtsraum, in dem mehrere Lehrkräfte unterrichten mussten. Die Accipies-Bilder sind auch und gerade in dieser Hinsicht Idealisierungen. Selbst das Pädagogium in Stuttgart, die Musterschule Württembergs in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts,⁶⁴ hatte für ihre fünf Klassen nur drei Räume Verfügung (ebd., S. 28). Elementarunterricht wurde zudem oft privat in Winkelschulen erteilt, also in den Räumen des Anbieters, der keinerlei Vorbildung benötigte. Die Organisation von Schule und Unterricht war auch in zeitlicher Hinsicht noch kaum geordnet. Erst die Württembergische Schulordnung von 1559⁶⁵ sah neben der Leistung auch das Alter als Prinzip der Schülereinteilung vor und fixierte die Klassendauer, zunächst allerdings ohne durchschlagenden Erfolg (ebd., S. 36). Reformen waren an die örtlichen Verhältnisse gebunden.

In Christoph Weigels⁶⁶ *Abbildung der gemeinnützigen Hauptstände* von 1698 wird die Entwicklung seit der Reformation bilanziert. Zusammen mit den Geistlichen, den Kantoren⁶⁷ und den Küstern⁶⁸ bilden die „Lehr- und Schulmeister“ einen Stand, der die Gottesfurcht „fortpflanzen“ und dem Gottesdienst „dienstleistend“ sein soll (Weigel 1698/1987, S. 106). Allerdings ist das nur die übergeordnete Zielsetzung. Die Beschreibung der Lehrprofession beginnt wiederum mit der Metapher der Wachstafel.

„Das Gemüht der Jugend gleichet dem weichen Wachs/ welches allerley Figuren/ so darein gedruket werden/ anzunehmen fähig ist/ und solcher eingedruckter Merckmale sich nachgehends beständig erinnert“ (ebd., S. 109).

Die vermutlich meist gebrauchte Metapher in der Geschichte der Pädagogik, die für den Zweck und Effektbehauptung der Unterweisung extrem günstig ist, impliziert auch eine andere Seite, nämlich die des richtigen Gebrauchs. Das Gemüt der Jugend ist

„einem Acker ähnlich/ welcher nachdem ihn der Ackers-Mann besäet/gute Früchte/ oder unnützes Unkraut trägt; das beste Erdreich/ wann es nicht gepflüget und besäet wird/stehet öde/ und wird endlich nichts dann Dorn und Disteln tragen; Eben also ist es mit der Jugend beschaffen/ wo selbige nicht zu der Tugend und nützlichen Wissenschaften zeitlich angewiesen wird/ wird sie unter den Disteln sündlicher Lüste aufwachsen/ und unter den Dornen der schändlichsten Laster ersticken“ (ebd.).

⁶⁴ Die Stuttgarter Lateinschule wurde 1559 im Zuge der Grossen Kirchenordnung von Herzog Christoph von Württemberg (1515-1568) zu einem fünf- und später sechsklassigen Pädagogium erweitert. Dieses Pädagogium sollte die Musterschule für alle Lateinschulen im Lande werden.

⁶⁵ Die Schulordnung war Teil der Grossen Kirchenordnung von 1559. Die württembergischen Partikular- und Lateinschulen wurden unter staatliche Aufsicht gestellt und sollten die Aufnahme die Klosterschulen vorbereiten. Zudem wurden Volksschulen gegründet, 1648 wurde in Württemberg die Volksschulpflicht eingeführt.

⁶⁶ Der Kupferstecher und Verleger Christoph Weigel (1654-1725) stammte aus dem Egerland und lernte das Handwerk des Kupferstechens in Augsburg. Weigel erhielt 1698 in Nürnberg das Bürgerrecht. In seinem Verlag erschienen etwa 70 Werke, darunter auch eine „Schreib-Kunst“ aus dem Jahre 1716.

⁶⁷ Der Kantor (schweizerisch: Siegrist) ist der Chorleiter für den Gottesdienst, der in aller Regel auch die Gesangsausbildung übernahm.

⁶⁸ Küster waren für die Vorbereitung und Durchführung der liturgischen Feiern zuständig. Im Blick darauf übernahmen sie auch Ausbildungsaufgaben.

Aus diesem Grunde sind die Schulmeister nützlich, sie sorgen für die Fortpflanzung der Gottesfurcht und des Staates (ebd., S. 109/110). Genauer, sie bereiten auf die gesellschaftlichen Ämter vor und sind daher unverzichtbar. Das gilt für geistliche und politische Ämter gleichermassen, trifft auf Kaufleute ebenso zu wie auf Fürsten und ist eine goldene Regel für die Künstler wie für die Handwerker. Alle diese Ämter verlangen Ausbildung und so Schulmeister. Weigel verwendet keinen abwertenden Begriff des Schulmeisters,“ und er bezieht seine zentrale These auf alle Schulen, also nicht nur auf die Gymnasien.

„Dann durch die / obschon unansehnliche/ Schul-Jugend/ werden künftigt-hin alle diese Aempter/ nach Absterben derer/ so sie jetzt besitzen/ ersetzt/ nachdem nemlich diese Lehrlinge die Lehre begreifen/ in selbiger zunehmen/ und von der Natur mit Klugheit und Verstand begabet sind/ wiewol auch manchmal das blinde Glück durch ein widriges Geschick/ die Thumme den Klugen/ und die Ungeschickte den Gelehrten/ aber oft zu ihrem höchsten Fall/ vorziehet“ (ebd., S. 110).

Dass Weigel von „der“ Schule sprechen kann, erklärt sich aus seinem Blick in die Geschichte. In ihrem Ursprung sind Schulen Ergänzungen der Unterweisung durch die Eltern, wobei seit den Ägyptern „allerlei nützliche Wissenschaften öffentlich ... in Schulen“ gelehrt wurden (ebd.). An der Einheit des Amtes habe die Aufteilung

- in Kinder- und gemeine Schulen,
- Stadt-Schulen,
- Gymnasien oder Haupt-Schulen,
- Hohe Schule oder Akademien

nichts geändert. Nur die Aufgaben seien unterschieden: Die Kinderschulen unterweisen in der Kunst des Lesens, Schreibens und Rechnens sowie in den „Hauptstücken Christlicher Lehre.“ Die Stadtschulen legen den Grund für Latein und Griechisch, ausserdem sorgen sie für Logik und Rhetorik. Die Gymnasien bereiten speziell auf die „Academischen Wissenschaften“ vor. Und in den Hohen Schulen werden die Studierenden neben Philosophie und Weltweisheit gründlich unterwiesen in der „Artzney-Kunst“, der „Rechts-Verständigkeit“ und der „Gottes-Gelehrtheit“, um

„nach genugsam erlangter Wissenschaft mit dem Magister=Licentiat= und Doctor=Titul aus Kays. allerhöchster Begnadigung beschencket zu werden“ (ebd., S. 112).

Die Lehrkräfte der ersten Art werden *Schul-, Schreib oder Rechenmeister* genannt, die der zweiten und dritten Art heissen *Praeceptores* und *Lehrmeister* und die der vierten *Professores*. Sie verbindet ein gemeinsames Ethos:

„Es sollen aber der Jugend in allen diesen Schulen solche Lehrer vorgesetzt werden / die gelehrte/ und in deme/ was sie lehren sollen/ wohl erfahren/ gutes Wandels und höfflicher Sitten/ dabey ernsthaft/ doch freundlich/ gedultig/ unverdrossen/ langsam zum Zorn/ und nicht allzu strenge seyn/ damit durch Lehr und Leben ihre Untergebene sich an ihnen bespiegeln/ und mehr aus Liebe als Zwang zur Lehre und Folge angewiesen sind“ (ebd., S. 113).

Man erkennt deutlich den Diskurs über den idealen *scholmaster* hundertfünfzig Jahre vorher, was leicht erklärbar ist, weil sich die antiken Autoritäten noch nicht verändert haben. Das gilt für die bildliche Vorstellung des Amtes erheblich weniger, wie sich an zwei Quellen rasch zeigen lässt.

Bereits 1479, in dem *Büchlein, genannt der menschliche Spiegel*, von Rodericus Episcopus Zamorensis,⁶⁹ findet sich ein Bild des Schulmeisters. Zunächst werden die Stände der Gesellschaft dargestellt, zu denen die Schulmeister noch nicht zählen. Zwischen den politischen Ämtern und der Ausbildung wird keine Verbindung hergestellt. Auch als Handwerker oder Künstler kommen die Schulmeister nicht vor. Dargestellt werden im weltlichen Teil des Buches die sieben freien Künste (Dieses büchlin 1479, Buch I/Tafel XXXII-XXXVII), nicht jedoch deren Akteure. Sie zählen neben den Kustoden zum geistlichen Stand.

Der Holzschnitt heisst: „Von würdigkeit des Scolasticids.“ Man sieht den dozierenden Magister mit seinen aufmerksamen Schülern, die alle ein Buch vor sich haben. Bis auf den ersten und so besten Schüler, der das Buch zugeschlagen hat und zum Magister aufblickt, verfolgen alle den Vortrag mitlesend. Die Rute ist über die Schulter geschlagen und wirkt nicht bedrohlich. Dazu passt auch der Text:

„Das ampt der schulmeysterei ist nit allein würdig und eerlich Sunder auch nottürfftig in der kirche gottes. Wan als honorius spricht die meister der schulen giessent dz lycjhtderle: als dye stern in ewige ewigkeyt“
(ebd., Buch II/ Tafel XIV).

Die Darstellung in Weigels Ständebuch zweihundert Jahre später zeigt den Wandel. Der Schulmeister sitzt am Pult und korrigiert. An ihn richten sich besondere moralische Anforderungen. Das Bild ist überschrieben mit: „Der Schulmeister mischt der Artzney vom Gifft nichts bey“ (Weigel 1698/1987, S. 108). Über den Schulmeister sind Lehrwerke sichtbar. Die Schüler lernen in einem eigens für sie arrangierten Schulraum, die Fenster sind geöffnet, man sieht die Stadt hinaus. Es handelt sich um Elementarunterricht, der mit den Insignien des Gelehrten erteilt wird. Die Schüler lernen nach Anweisungen selbständig, der Zeigefinger des Lehrers verweist auf die Wandtafel hinter sich, wo die Buchstabietafel angebracht ist. Der Text zum Bild lautet so:

Durch Buchstab-Kunst wird uns im Leben
Viel Nutzen an die Hand gegeben
ja gar ein Stab zu Gottes Thron:
Doch muss man Gold von Schlacken scheiden
und bey der Kunst den Missbrauch meiden
sonst wird verschertzt der Weissheit Kron.

Das sind natürlich Idealisierungen und Stilisierungen, die wenig mit der Wirklichkeit gemein haben. Die tatsächlichen Arbeitsverhältnisse und Tätigkeitsfelder der Schulmeister sind damit nicht erfasst. Die Verschulung im deutschen Sprachraum war auch zu Beginn des

⁶⁹ Zuerst als *Speculum vitae humanae* (1468). Verfasser war der spanische Bischof und Diplomat Rodrigo Sanchez de Arévalo (1404-1470). Sanchez war Sekretär der Könige von Kastilien und wurde später Bischof von Oviedo in Spanien. Sanchez kommandierte unter Papst Paul II. die Festung San Angelo. Seine 1521 in Rom veröffentlichte Schrift *De Monarchia Orbis et de origine et differentia principatus imperialis et regalis* verteidigt die päpstliche Strafgewalt über die Könige. Von Sanchez ist auch ein pädagogischer Traktat überliefert: *De arte, disciplina et modo aliendi et erudiendi filios, pueros et juvenes* (1453).

18. Jahrhunderts noch sehr ungleich. Es gab in den Augen der Zeitgenossen gute und erbärmliche Schulen, gemeinsame Masse oder Standards waren erst in Ansätzen vorhanden. Im Elementarbereich wurden immer noch Klassen und nicht Jahrgänge unterrichtet, das von Johannes Sturm begründete Prinzip des neunklassigen Gymnasiums, mit dem geschlossene Klassen promoviert wurden, hatte sich nur im Bereich der Höheren Bildung durchgesetzt, wobei aber längst nicht überall tatsächlich neun Klassen gebildet wurden. Auch hier entschied das Budget über die pädagogische Absicht. Selbst die Zeit des Unterrichts war noch ganz unterschiedlich geregelt.

Die Schulämter wurden durch Wahlen in den Gemeinden besetzt, ohne damit mehr als örtliche Erwartungen zu verbinden. Erst im Verlaufe des 18. Jahrhunderts entwickeln sich Formen der Ausbildung für eine Praxis, die zuvor weitgehend selbst gestaltet war. Von einem wirklichen Stand oder einer Profession kann aber erst dann die Rede sein, wenn ein gemeinsame Ausbildung vorhanden ist. Die ersten Seminare für die Ausbildung von Elementar- oder Volkslehrern entstanden erst am Ende des 18. Jahrhunderts. Kurse und Anleitungen gab es allerdings schon früher, in Weimar etwa konnten sich schon 1726 Gymnasiasten auf den Unterricht in den niederen Schulen vorbereiten, eine Ausbildung im heutigen Sinne war das aber natürlich nicht.

Die meisten Schulmeister übernahmen die Lehrbücher ihrer Vorgänger, und oft war die Fortsetzung der bisherigen Praxis die Bedingung für die Anstellung. Die Besoldung war je nach Grösse und Reichtum der Gemeinden ganz unterschiedlich. Und die Schulen hatten nur ein begrenztes Mandat. Ein grosser Teil der Bildung wurde privat angeboten und stand so nur wenigen offen. „Höhere Bildung“ war nicht einfach ein Kanon von Schulfächern, vielmehr wurden Fertigkeiten verlangt. Viele Künste wie das Fechten, das Tanzen oder auch die angewandte Mathematik wurden traditionell ausserhalb der Schule gelehrt (Johnston 1996). Das gilt auch für die Schreibkunst, die eine eigene Profession darstellte. Und ein Teil des Problems für Aschams *Scholemasters* erklärt sich aus dem Umstand, dass Mitte des 16. Jahrhunderts lateinische Gelehrsamkeit die praktische Ausbildung im Fechten, Tanzen und der Kriegskunst ablösen sollte (Wagner 1985).

In Nürnberg etwa gab es noch bis 1808 „Modisten“, also Schreib- und Rechenmeister, die eigene Schulen anboten (Jaeger 1925, Steinmaier 2001). Sie lehrten die Kunst der Kalligraphien und des Rechnens im Blick auf die Druckwerkstätten und so das Berufsfeld. Die Schüler solcher Meister wurden später Kaufleute und nicht Gelehrte. Auch Kanzleischreiber wurden so ausgebildet. Die Meister beherrschten eine Kunst, die zu lernen mit hohem Nutzen verbunden war. Daher verwundert es nicht, wenn die gymnasiale Form der Bildung immer auch umstritten war. 1715, in Paul Jacob Marpergers⁷⁰ Theorie der Kaufmannschaft, wird ein eigenes Ausbildungsprogramm entwickelt, das auf Fremdsprachen, nützliche Wissenschaften und historische Kenntnisse setzt (Marperger 1715/1997, S. 102ff.). Marperger war auch der erste Autor im deutschen Sprachraum, der ein eigenes „Mercantilisches Studio“ an den Universitäten forderte (ebd., S. 119).

⁷⁰ Paul Jakob Marperger (1656-1730) bezog mit zehn Jahren die Theologische Fakultät in Altdorf. Danach absolvierte er eine Lehre in einem Handelshaus in Lyon. Er war an vielen Orten als Kaufmann tätig und begründete in Deutschland die kaufmännische Berufsbildung. Marperger wurde 1724 als Kursächsischer Hof- und Kommerzienrat nach Dresden berufen.

Über die Wahrnehmung durch die Schüler ist wenig bekannt. Bildquellen des 16. Jahrhunderts wie etwa das Trachtenbuch von Matthäus Schwarz⁷¹ verweisen darauf, dass Kindheit und Schule oft sehr unangenehm gewesen sein müssen (Herrmann 1907; zur Quelle auch Mentges 2002). Andererseits gab es am Ende des 17. Jahrhunderts gross angelegte Schulreformen wie die Franckeschen Stiftungen in Halle, die auch den Lehrerstand auf eine neue Grundlage stellte. Eine Profession im heutigen Sinne darf man sich darunter nicht vorstellen. Privat angestellte Hauslehrer verhielten sich anders als die Schulmeister, die im Auftrage von Gemeinden und Städten unterrichteten. Hauslehrer waren Durchgangsstationen für Karrieren ausserhalb der Schulen, Schulmeister blieben in der Schule, wengleich sie bei einem besseren Angebot die Stellung rasch wechselten.

Die pejorative Bedeutung von „Schulmeister“ entstand nicht erst im 19. Jahrhundert. Beiwörter wie „Pedant“ finden sich in England längst vor Pepys *Diaries*.⁷² In Deutschland sind Ausdrücke wie „Pauker“ seit dem 17. Jahrhundert gebräuchlich.⁷³ Daraus kann aber nicht geschlossen werden, dass Unterricht generell abgewertet wurde. Der Ausdruck „learn“ ist im Englischen seit dem Mittelalter besetzt mit *cultivated*,⁷⁴ was wiederum assoziiert ist mit Unterricht und Wissen. Das dafür zuständige Amt versahen die Schulmeister, die bei allem Verdacht des Pedantischen in der Geschichte der Bildung doch nie verzichtbar waren. Aber sie bildeten erst spät einen wirklichen Stand. Eigene Zeitschriften und so professionelle Kommunikation ausserhalb der Lehrmittel und der gelehrten Dispute gab es nicht vor 1720.

Die Besetzung des Wortes Schulmeister mit „arm“ und „eng“ hat zu tun mit der Abwertung der Idee des einheitlichen Standes. Die armen Dorfschullehrer wurden zum Musterbild der Schulmänner, denen jede Meisterschaft abgesprochen werden konnte. Mit diesem Bild der Verelendung setzte die staatliche Schulreform ein, die das 19. Jahrhundert geprägt hat. Von „Schulmeistern“ war danach nicht mehr die Rede. Am Ende des Jahrhunderts war das Wort aus der pädagogischen Begriffswelt verschwunden.⁷⁵ Das Umschlagbild Ausgabe 1948 von Jeremias Gotthelfs Roman *Leiden und Freuden eines Schulmeisters*⁷⁶ zeigt den Abstand der Zeiten.

Literatur

Quellen

⁷¹ Das „Trachtenbuch“ zeigt in zwei Teilen 137 Abbildungen, die zum Teil von Matthäus Schwarz (1497-1574) erläutert werden. Der Wandel der Mode sollte anhand seiner eigenen Kleider gezeigt werden, darunter auch solche der Kindheit. Schwarz war der Hauptbuchhalter von Jakob Fugger.

⁷² Samuel Pepys' (1633-1703) Tagebücher entstanden zwischen 1660 und 1669. Eine erste Ausgabe erschien 1825. Despektierliche Bemerkungen über *schoolmaster* finden sich an vielen Stellen, etwa im Mai und Juli 1660.

⁷³ „Pauken“ bezieht sich zunächst auf das Fechten der Studenten, später auch auf das Auswendiglernen vor Prüfungen. Das Substantiv „Pauker“ ist von dem Schlaginstrument abgeleitet. Heerpauken gab es schon im 16. Jahrhundert.

⁷⁴ Das altenglische Wort *leornian* bedeutet „Wissen erwerben“ und „kultiviert werden.“

⁷⁵ In der massgebenden deutschen Enzyklopädie kommt 1899 zwischen den Stichworten „Schulluft“ und „Schulmünzen“ ein Stichwort „Schulmeister“ nicht vor (Rein 1899). Es gibt interessanterweise auch keinen eigenen Artikel „Lehrer“ oder „Lehrerin“, sondern nur „Lehrer an“ Volksschulen, Mittelschulen oder Gymnasien.

⁷⁶ Die zweibändige Ausgabe erschien im Verlag Birkhäuser in Basel (Gotthelf 1948). Der Roman ist 1838 und 1893 erschienen. Albert Blützius (1797-1854) war von 1835 an zehn Jahre lang Schulkommissär für die Berner Gemeinden Lützelflüh, Rüegsau, Hasle und Oberburg. Er führte Aufsicht über 18 Schulen im Emmental.

- Ascham R.: *The Scholemaster Or Plaine and perfite way of teaching children, to vnderstand, write and speake the Latin tong, but specially purposed for the priuate brynging vp of youth in Ientlemen and Noble mens houses ...* London: John Daye 1570.
 Renaissance Editions <http://darkwing.uoregon.edu/~ebear/ascham/html>
- Ascham, R.; *The Scholemaster*. Ed. by J. E.B. Mayor. London: Bell and Daldy 1863.
- Ascham, R.: *Letters*. Transl. by M. Hatch/A. Vos; ed. by A. Vos. New York et. al.: Peter Lang 1989.
- Ascham, R.: *Die Kunst des Bogenschiessens*. Repr. der Erstaussgabe. Neu übers. v. H. Wiethase. Bad Goisern: Wiethase Verlag 2003.
- Comenius, J.A.: *Orbis sensualium pictus...* Nürnberg: Michael Endter 1658. (repr. 1978)
- Dieses büchlin genant der Spiegel des menschlichen lebens von den hochwirdigen Rodorico von hispania bischofen Zamorensi gemacht ... wird geteylt in zwey büchlin. Augsburg: Hanns Bämmler 1479.
- Elyot, Th.: *The Booke named The Governour*. London/New York: J.M. Dent, E.P. Dutton 1907. Renaissance Editions. <http://www.uoregon.edu/~rbear/gov/gov1.htm>
- Gotthelf, J.: *Schulmeister I/II*. Basel: Verlag Birkhäuser 1948.
- Herrmann, M.: *Bilder aus dem Kinderleben des sechzehnten Jahrhunderts*. In: *Mitteilungen der Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte Jahrgang 20* (Berlin 1910), S. 125-145.
- Johnson, S.: *Ascham*. In: *The Works of Samuel Johnson, L.L.D. A New edition in Twelve Volumes. in Nine Volumes. To which is prefixed, an Essay on His Life and Genius. By A. Murphy. Vol. XII: Containing Miscellaneous Pieces*. London: G. Walker 1820, S. 313-334.
- Marperger, P.J.: *Erste Fortsetzung Seiner so nothwendig als Nützlichen Fragen Über die Kauffmannschaft ...* Nachdruck der Ausgabe von 1715. Köln: Wirtschaftsverlag Bachem 1997.
- Müller, J.: *Quellenschriften und Geschichte des deutschsprachigen Unterrichts bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts*. Repr. Nachdr. d. Ausg. Gotha 1882. M. e. Einf. v. M. Rössing-Hager. Hildesheim/New York: Georg Olms Verlag 1969. (= Documenta Linguistica. Quellen zur Geschichte der deutschen Sprache des 15. bis 20. Jahrhunderts, hrsg. v. L. E. Schmidt. Reihe V. Grammatiken des 16. bis 18. Jahrhunderts, hrsg. v. M. Rössing-Hager)
- Rein, W. (Hrsg.): *Encyclopädisches Handbuch der Pädagogik. Sechster band: Rousseau - Systemhefte*. Langensalza: Verlag von Hermann Beyer&Söhne 1899.
- Roger Ascham's Schulmeisterei. M. e. Einl. „R. Ascham's Leben und Wirken“ hrsg. v. J. Holzamer. Wien: Pichler 1881. (Pädagogische Klassiker, Band 9)
- Schreiber, W.L./Heitz, P.: *Die deutschen „Accipies“ und Magister cum Discipulis-Holzschritte als Hilfsmittel zur Inkunabel-Bestimmung. Mit 77 Abbildungen*. Strassburg: J.H.Ed. Heitz (Heitz&Mündel) 1908. (=Studien zur deutschen Kunstgeschichte, Bd. 109)
- Vater und Sohn im 16. Jahrhundert. *Der Briefwechsel des Wolfgang Reichart genannt Rychardus mit seinem Sohn Zeno (1520-1543)*. Hrsg. u. erl. v. W. Ludwig. Hildesheim: Weidmann 1999.
- Weigel, Chr.: *Abbildung und Beschreibung der gemein-nützlichen Hauptstände*. Faksimile-Neudruck der Ausgabe Regensburg 1698. M. e. Einl. v. M. Bauer u. e. Anh. m 72 zusätzl. Kupfern. Nördlingen: Verlag Dr. Alfons Uhl 1978.
- Woodward, W. (Ed.): *Vittorino da Feltre and Other Humanists Educators*. Cambridge: Cambridge University Press 1912.

Darstellungen

- Becker, U. (Hrsg.): Die erste Enzyklopädie aus Freiburg um 1495. Die Bilder der „Margarita Philosophiae“ des Gregorius Reisch, Prior der Kartause. Freiburg i.Br.: Herder Verlag 1970.
- Berard, A. B.: School History of England. London: A.S. Barnes&Co. 1871.
- Burke, P.: Die Geschicke des Hofmanns. Zur Wirkung eines Renaissance-Breviers über angemessenes Verhalten. Berlin: Wagenbach 1996.
- Coleridge, H.: Biographia Borealis; or Lives of Distinguished Northerners. London: Whitaker, Treacher and Co. 1833.
- Cook, A. K.: About Winchester College. To which is prefixed *De Collegio Wintoniensi* by Robert Matthew. London: Macmillian&Co. 1917.
- Hermann, H.: Die äusseren Formen der Schularbeit in den Schulklassen des 16. Jahrhunderts. München: Pestalozzi-Verlag 1929. (= Schriften zur Erziehungswissenschaft, hrsg. v. J. Dolch, Band 1)
- Jaeger, A.: Stellung und Tätigkeit der Schreib- und Rechenmeister (Modisten) in Nürnberg im ausgehenden Mittelalter und zur Zeit der Renaissance. Ein Beitrag zur Geschichte eines ringenden und strebenden Mittelstandes aus der Zeit der Blüte und des beginnenden Verfalls der Reichsstadt. Diss. phil. Universität Erlangen. Ms. Erlangen 1925.
- Johnston, St.: The Identity of Mathematical Practitioners in 16th-Century England. In: I. Hantsche (Hrsg.): Der „Mathematicus“: Zur Entwicklung und Bedeutung einer neuen Berufsgruppe in der Zeit Gerhard Mercators. Bochum: Brockmeyer 1996, S. 93-120. (= Duisburger Mercator-Studien, Band 4)
- Katterfeld, A.: Roger Ascham: Sein Leben und seine Werke. Mit besonderer Berücksichtigung seiner Berichte über Deutschland aus den Jahren 1550 bis 1553. Strassburg: Trübner 1879.
- Kirk, S.: Unterrichtstheorie in Bilddokumenten des 15. bis 17. Jahrhunderts. Eine Studie zum Bildtypus der „Accipies“ und seinen Modifikationen im Bildbestand der Universitätsbibliothek Helmstedt und des Augusteischen Buchbestandes der Herzog August Bibliothek in Wolfenbüttel. Hildesheim: Verlag August Lax 1988. (=Beiträge zur Historischen Bildungsforschung, hrsg.v. R.W. Keck, Bd. 6).
- Lachmann, F.R.: Die „studentes“ des Christopheros Stymmelius und ihre Bühne. Als Anhang eine Übersetzung des Stückes und 44 Bilder aus Johannes Rassers christlichem Spil von Kinderzucht auf 15 Tafeln. Neudr. d. Ausg. Leipzig 1926. Nendeln: Kraus Verlag 1978.
- Mentges, G.: Fashion, Time, and the Consumption of a Renaissance Man in Germany: The Costume Book of Matthäus Schwarz of Augsurg, 1496-1564. In: Gender History Vol. 14, No. 3 (November 2002), S. 382ff.
- Miglior, G.: Roger Ascham: la dottrina umanistica inglese e la sperimentazione nella prosa letteraria intorno alla meta del cinquecento. Bari: Adriatica edizione 1975.
- Pilz, K.: Johann Amos Comenius. Die Ausgaben des Orbis Sensualium Pictus. Eine Bibliographie. Nürnberg: Selbstverlag der Stadtbibliothek 1967. (=Beiträge zur Geschichte und Kultur der Stadt Nürnberg, hrsg.v.d. Stadtbibliothek im Auftr. d. Stadtrates v. Nürnberg, Bd. 14).
- Reicke, E.: Magister und Scholaren. Illustrierte Geschichte des Unterrichtswesens. Fotomechanischer Nachdruck der Ausgaben Leipzig 1901. 3. Aufl. Düsseldorf/Köln: Eugen Diederichs Verlag 1979.
- Riché, P./Alexandre-Bidon, D.: L'enfance au Moyen Age. Paris: Editions du Seuil, Bibliothèque nationale de France 1994.
- Rogers, P.: The Samuel Johnson Encyclopdia. Westport, Conn./London: Greenwood Press 1996.
- Ryan, L.V.: Roger Ascham. Stanfor/Calif.: Stanford University Press 1963.
- Steinmaier, W.: Als das ABNC auf die Dörfer kam. Ein Beitrag zur Sozialgeschichte des 16.-18. Jahrhunderts. Die Entstehung der Nürnberger Landschulen und das Leben ihrer Schulmeister. Nürnberg: mabase-Verlag 2001.

- Trunz, E.: Deutsche Literatur zwischen Späthumanismus und Barock. Acht Studien. München: Beck-Verlag 1995
- Wagner, A.: Idleness and the Ideal of the Gentlemen. In: History of Education Quarterly Vol. 25, No. 1,2 (Spring-Summer 1985), S. 41-55.
- Walkley, M.J.: The Audience of Jean Gerson's *Exemplaire des petits enfants*. In: Paedagogica Historica, new series, vol. XXVIII, 1 (1992), S. 61-74.
- Weidemann, G.: Roger Ascham als Pädagoge. Berlin: Buchdruckerei G. Schade 1900.
- Yates, F.A.: Aufklärung im Reichen des Rosenkreuzes. Übers.v. E. Zahn. Stuttgart: Klett Verlag 1975. (engl. Orig. 1972)

Internetquellen

- Allgemeine Deutsche Biographie: <http://mdz.bib-bvb.de/digbib/lexika/adb/>
- History of Parliament: <http://www.histparl.ac.uk>
- Online Etymology Dictionary: <http://www.etymonline.com>
- Oxford Dictionary of National Biography: <http://www.oxforddnb.com/>
- Tudorplace: <http://www.tudorplace.com.ar>